Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 17

Artikel: Unser italienischer Führer

Autor: Twain, Mark

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640379

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Er fühlte wohl, wie ein Schauer durch ihre ganze Gestalt bis in die Hand hinab lief, daß er zum erstenmal Du zu ihr sagte; und auch den Schauer mißverstand er nicht.

Wenn ich so jung wäre wie du, dann vielleicht. Aber nun bleibe ich hier bei meinen Bäumen, die mir ein anderer gepflanzt hat!

Und als das Theresle den Kopf darüber sinken ließ und er fühlte ihre stürzenden Tränen auf seiner Hand, legte er seine Linke dazu und bat um die ihre, daß es vier Hände waren: Sie werden es dir wie mir gönnen, daß wir heil davon gekommen sind! sagte er und nach einer versinkenden Pause: Wenn sie es nicht tun, müssen sie warten, bis wir auch gestorben sind. (Ende.)

Schwestern. Von Irmela Linberg.

Auf den niedrigen Stufen der Freitreppe saß der Architekt Peter Carstensen mit Inge, der älteren Schwester. Gunild, die Kleine genannt, wirbelte auf dem hellen Kies der Auffahrt schnell und gewandt wie ein Kreisel um sich selbst; ihr weites blaues Kleid hob sich und umflatterte sie in wallender Rundung.

Zehn Jahre betrug der Altersunterschied zwischen den Schwestern, von denen die Aeltere, der Frühverwaisten Mutter und Freundin in einem, mit einem Opfermut ohnegleichen auf eigenes Erleben verzichtend, ihre Tage in Arbeit und Mühsal umgesetzt hatte, um der Jüngeren alle Möglichkeiten zu einem ehrgeizigen Fortkommen zu bieten. Sie — die Kleine — mit ihrer reichen Begabung, sollte es einmal zu etwas bringen, unabhängig sein, und vor allem es gut haben, viel viel besser als die andere, die in schärfstem Gegensatz zu ihrer sanftverhaltenen Art oft hart zufassen, blutendenden Herzens rücksichtslos und abweisend sein mußte — um ihres Zieles willen ....

Peter Carstensen, der sich den beiden Schwestern während einer Sommerfrische angeschlossen hatte, breitete Risse und Pläne vor Inge aus und erklärte ihr mit anscheinend großem Eifer einen Entwurf. Aber unter halbgesenkten Lidern hervor gewahrte Inge, daß seine Augen dem Spiel Gunilds folgten, diese Augen, die nichts von den klugen Worten seines Mundes wußten und sich mit einer immer süßeren, immer wohllüstigeren Trunkenheit füllten.

Ja, er redete von neuen architektonischen Formen, von Materialbeschaffenheit, Geschmack und Farbengebung, aber sein Gefühl umschlich lauernd und raubgierig Gunilds kindliche Gestalt, kreiste sie ein, würde auf einmal — jählings vielleicht — sie überfallen — verschlingen ... Inge verspürte all dies fast körperlich, als geschähe es ihr selbst, und eine schwere Beklemmung benahm ihr den Atem.

Nun hielt die Schwester im Tanze inne. „Huh!" sagte sie und schüttelte sich leicht, „der letzte freie Tag! Morgen geht's wieder in die öde, staubige Stadt ... Wozu? — Lernen, lernen und dann — durchs Examen fallen. Anders wird es nicht sein. Ich falle bestimmt durch, Inge!"

Ehe die Schwester auf diese Worte noch erwidern konnte, meinte Peter Carstensen versonnen aufschauend: „Sie brauchen ja dieses Examen nicht zu machen."

„Was ahnen denn Sie davon?" rief Gunild lustig und herausfordernd, und eigentlich klang es, als hätte sie gesagt: „Auf! Wollen wir spielen, ringen, unsere Kräfte messen!"

„Sie hätten es gar nicht nötig", sagte Peter Carstensen ebenso sachlich ruhig wie zuvor.

„Oho!" spottete Gunild, „gar nicht nötig! — Wer hat es sonst nötig, wenn nicht arme Kirchenmäuse?"

Er erwiderte ungewöhnlich ernst: „Sie — sind doch nicht arm."

Das Mädchen warf den blonden Kopf in den Nacken und lachte. „Inge, hast du's gehört? Nein — hör doch!" Und sie fiel der Schwester mit plötzlicher Heftigkeit um den Hals, das Gesicht an ihrer Schulter bergend.

Peter Carstensen stand schwerfällig nach Bauernart auf. Er war groß und gut gewachsen. Indem er seinen Blick gespannt in eine unbestimmte Ferne gehen ließ, sprach er ein wenig mühsam und unvermittelt: „Wenn ich nun zum Beispiel bitten würde, daß Sie — zum Beispiel — mich heiraten —? Dann — — und wenn es mir zum Beispiel voller Ernst damit wäre ...?" Er verstummte.

Das junge Mädchen wandte den an der Schulter ihrer Schwester ruhenden Kopf seitwärts, blinzelte einen Augenblick verschmitzt nach dem hübschen großen Jungen, sprang dann mit einem Ruck auf und stammelte jauchzend: „Dann brauche ich ja nicht mehr Examen zu machen, nicht mehr zu lernen! Ach, Inge, Inge! Hast du's gehört, Ingelein?"

Die Aeltere strich sich, wie aus schwerem Traum erwachend, mit der Hand über die Stirn. „Liebes", sagte sie sanft verweisend, „so schwerwiegende Lebensentscheidungen darf man doch nicht lachend treffen und — — vor allem nicht in Gegenwart Dritter ..." Und es war nicht klar, ob sie damit Peter Carstensen oder sich selbst meinte. Ihre Stimme bebte leicht.

„O du —" griff Gunild mit keck vorgeschobener Unterlippe den letzten Satz der Schwester auf und deutete ihn auf ihre Art, „du bist doch keine Dritte! Vor dir kann man doch alles sagen und zeigen. Du — kommst mir so vor — ja, wie soll man's ausdrücken? — so — so — als ob du gar nicht da wärest!"

Sie warf der Schwester einen leichtfertigen Handkuß zu.

„Wie Sie das gesagt haben, Fräulein Gunild", fiel Peter Carstensen ein. „Ja, ja, genau so ist's! Auch ich habe zuweilen schon gedacht: wie verhält sich das mit Fräulein Inge? Sie ist wie das Licht eines hellen Tages, die Luft einer milden Jahreszeit, die trauliche Wärme einer stillen Stube ... Ja — genau so ... Etwas, das im Leben angenehm, notwendig scheint, aber doch im Grunde — nicht recht greifbar ist ..."

Inge blickte den Sprecher mit ihren schönen grauen Augen lange prüfend an. „Wer bist du?" schienen diese Augen zu fragen, „daß du dir anmaßest, an das Werk meines Lebens, an den Sinn meiner Zukunft zu rühren, meine Arbeit überflüssig, mein Ziel zunichte zu machen? — Wer gibt dir das Recht, einzubrechen in die fremden Bezirke unseres Lebens, — meines und des ihren, die von ihrer Jugend an zusammengehörten und untrennbar schienen —?"

„Schienen —" antwortete irgendeine Stimme dumpf auf ihrem Innern.

Peter Carstensen sah längst nicht mehr nach Inge hin. Nah, ganz nah vor ihm flatterte und bauschte sich Gunilds blaues, wehendes Kleid; und wie er zögernd die Arme weitete, wirbelte sie auch schon geradewegs in diese geöffneten Arme hinein. Da hielt er sie fest.

Purpurn glühte der wilde Wein, und auf dem klaren Gelb des Himmels erschien ein erster Stern. Die Liebenden küßten sich.

Inge aber saß reglos auf den Stufen der Freitreppe. ... Sie hielt das Haupt gesenkt, die Hände im Schoß zusammengepreßt. Der Ausdruck ihres Gesichts, das im Schatten war, blieb ungewiß.

Es war, als ob sie nicht da — nie dagewesen wäre ...

Unser italienischer Führer.

Skizze von Mark Twain.

Bei dieser Gelegenheit will ich ein Wörtchen über Michelangelo Buonarotti zum Ausdruck bringen. Ich verehre den mächtigen Genius eines Michelangelo, des Mannes, der groß in der Poesie, in der Malerei, Bildhauerkunst, Archi-

tektur war, groß in allem, was er unternahm. Aber ich brauche nicht Michelangelo zum Frühstück, zum Zwischenessen, zum Mittagstisch, zum Tee, zum Abendbrot und zu allen Zwischenzeiten. Ich liebe eine gelegentliche Abwechslung. In Genua hatte er alles entworfen, in Mailand hatte er oder seine Schule alles entworfen; den Comosee hatte er gemalt, in Padua, Verona, Venedig, Bologna — wer konnte da von den Führern etwas anderes hören als den Namen Michelangelo. In Florenz hatte er alles gemalt und beinahe alles entworfen, und wobei er nicht tätig war, dort pflegte er wenigstens auf einem Lieblingsstein zu sitzen, um die Dinge zu betrachten; und man zeigte uns diesen Stein. In Pisa hat er alles entworfen, den alten Turm ausgenommen; und auch diesen würde man ihm sicherlich zusprechen, wenn er nicht gar zu schief stünde. Er war es, der die Pfeiler vom Leghorn entworfen hat und die Regulierung des Zollhauses zu Civita Vecchia. Er entwarf den Petersdom, er entwarf den Papst, er entwarf das Pantheon, die Uniform der päpstlichen Schweizergarde, die Tiberregulierung, den Vatikan, das Kolosseum, das Kapitol, den Tarpejanischen Felsen, den Barbarinipalast, die Kirche St. Johannes Lateran, die Campagna, die Appianische Straße, die sieben Hügel, die Bäder des Caracalla, den Claudianischen Aquädukt, die Maximanische Kloakeburg. Der Unsterbliche schuf die unsterbliche Stadt und malte alles darin, mögen es auch alle Kundigen und alle Bücher anders behaupten. Freund Daniel rief eines Tages dem Führer zu: „Genug, übergenug! Kein Wort mehr! Plunder ist alles! Sag lieber, der Herrgott hätte Italien nach Michelangelos Entwurf gemacht!"

Noch nie fühlte ich mich so dankfrohen Herzens, so beruhigt, so voll Seelenfriedens, wie gestern, wo ich erfuhr, daß Michelangelo schon tot sei.

Wir haben das von unserem Führer erfahren. Meilenweit führte er uns zwischen Bildern und Skulpturen in den langen Gängen des Vatikans, und meilenweit zwischen Bildern und Skulpturen an zwanzig andern Orten. Er wies uns das große Gemälde in der Sixtinischen Kapelle und Fresken, Fresken, genug, um das Himmelsgewölbe damit voll zu machen, fast alle von Michelangelo gemalt. So spielten wir denn auch mit diesem Führer dasselbe Spiel, das uns oft schon geholfen hatte, einen Führer zu besiegen: wir stellten dumme, einfältige Fragen. Diese Geschöpfe sind nicht argwöhnisch, sie haben keinen Begriff von Sarkasmus.

Er zeigte uns eine Figur und sagte: „Statu bronzo".

Gleichgültig blickten wir darauf und der Doktor fragte: „Von Michelangelo?"

„Nein, weiß nit wer."

Dann wies er uns das alte römische Forum. Der Doktor fragte: „Von Michelangelo?"

Der Führer schaute uns groß an, dann sprach er: „Nein, tausend Jahr früher er ist geboren."

Jetzt wieder ein ägyptischer Obelisk.

„Michelangelo?"

„Oh mon Dieu, Gentilmen, das ist dzwei dausend Jahr früher er ist geboren."

Er wurde von dieser steten Frage so abgespannt, daß es zuweilen schien, als fürchte er sich, uns noch etwas zu zeigen. Der Unglückliche gab sich die möglichste Mühe, uns begreiflich zu machen, daß Michelangelo nur für die Schöpfung eines Teiles der Welt verantwortlich sei, doch er hatte bei uns damit keinen Erfolg. Eine Abwechslung der übermäßigen Anstrengung von Auge und Hirn beim Studieren und Besichtigen, ist notwendig, oder wir müßten verrückt werden. Deswegen sollte dieser Führer noch eine Weile gequält werden. Wenn ihm das nicht Spaß macht, um so schlimmer für ihn, uns machte es Spaß.

Die Führer von Genua dienen amerikanischen Reisenden sehr gern, denn diese staunen nicht wenig und wissen nicht genug jede Reliquie von Kolombus zu bewundern. Unser Führer hüpfte daher hurtig daher, als ob er eine Federmatratze verschluckt hätte. Er war voll Belebtheit, voll Ungeduld. Er sprach: „Kommen mit mir, Gentilmen, kommen. Ich seigen Ihnen Briefe, geschrieben von Christoph Kolumbus, geschrieben von ihm selbst, mit eigener Hand, kommen Sie!"

Er führte uns nach dem Rathaus. Nach vielem Schlüsselrasseln und Schlösseröffnen lag das alte Schriftstück vor uns ausgebreitet. Des Führers Augen funkelten. Er tänzelte um uns herum und betastete das Pergament mit seinen Fingern: „Was sagt ich Ihnen, Gentilmen! Is nicht so? Schrift von Christoph Kolumbus, geschrieben von ihm selbst!"

Wir sahen gleichgültig, unbewegt drein. Der Doktor prüfte eine gute Weile das Schriftstück sehr sorgsam. Dann sagte er ohne irgend ein Interesse zu bekunden: „Ah — Ferguson — wie — wie sagten Sie, hieß der Mann, der das geschrieben hat?"

„Christoph Kolumbus, die große Christoph Kolumbus."

Eine zweite genaue Prüfung des Schriftstückes.

„Ah — hat er es selbst geschrieben, oder sonst wer?"

„Selbst geschrieben, Christoph Kolumbus eigene Schrift, geschrieben von ihm selbst."

Jetzt legt der Doktor das Dokument nieder und sprach: „Wahrhaftig, ich habe in Amerika vierzehnjährige Jungen gesehen, die besser schreiben konnten."

„Aber dies is die große Christo —"

„Frage nicht danach, wer es ist. Es ist das häßlichste Zeug, das ich je zu Gesicht bekommen habe. Sie müssen nicht glauben, Sie können uns hänseln, weil wir Fremde sind. Dazu sind wir lange nicht Narren genug. Wenn Sie uns wirklich was merkwürdig Geschriebenes zeigen können, so her damit! Wenn nicht, dann gehen wir weiter."

Wir gingen weiter. Der Führer war nicht wenig eingeschüchtert, doch er schien noch einen Versuch machen zu wollen. Er hatte etwas, womit er uns zu überraschen wähnte: „Ah, Gentilmen, Sie mit mir kommen. Ich Ihnen seigen die schönes, wunderschönes Büste von Christoph Kolumbus. Großartig, braktvoll, wunderschön!"

Er führte uns zu einer prächtigen Büste — sie war es in der Tat — dann sprang er zurück und nahm eine Attitüde an: „Ah, sehen Sie, Gentilmen, schönes, großartiges Büste von Christoph Kolumbus! Braktvolles Büste, braktvolles Piedestal."

Der Doktor erhob sein Augenglas, angeschafft für diese Zwecke. „Ah, wie sagten Sie, hieß dieser Herr?"

„Christoph Kolumbus, die große Christoph Kolumbus!"

„Christoph Kolumbus, der große Christoph Kolumbus? Nun, was hat der getan?"

„Amerika entdeckt! Amerika entdeckt! — O zum Teufel!"

„Amerika entdeckt? Das mag nicht recht stimmen. Wir selbst sind von Amerika. Wir haben nie etwas davon gehört. Christoph Kolumbus — ein hübscher Name. Ist er schon tot?"

„Corpo di Baccho! Dreihundert Jahr."

„Woran ist er gestorben?"

„Das weiß ich nicht. Das kann ich nicht sagen."

„An den Blattern vielleicht?"

„Ich weiß es nicht, Gentilmen! Kann nicht sagen, woran er ist gestorben."

„Vielleicht an den Masern."

„Möglich — möglich — ich weiß es nicht. Ich glaub, er wird an irgend etwas sein gestorben."

„Leben seine Eltern noch?"

„Un—mög—lich!"

Wir haben es auch dem römischen Führer interessant gemacht. Gestern verbrachten wir drei bis vier Stunden wieder im Vatikan, dieser Wunderwelt von Kuriositäten. Oft waren wir daran, Interesse, zuweilen sogar Bewunderung für manches zu zeigen — wir konnten uns nur schwer zurück-

halten. Es gelang uns aber. Das mochte in den vatikanischen Museen noch keiner zuwege gebracht haben. Der Führer war verwirrt, verlegen. Er rannte sich schier die Beine ab, um etwas Besonderes für uns aufzustöbern, er bot seine ganze Kunst auf — doch es war vergeblich, wir zeigten für nichts ein Interesse. Als Letztes hatte er das aufgespart, was er für die größte Merkwürdigkeit hielt: eine königliche ägyptische Mumie, vielleicht die besterhaltenste der Welt. Er führte uns dahin. Diesmal fühlte er sich so sicher, daß sein früherer Enthusiasmus ganz wiederkehrte.

„Sehen Sie, Gentilmen, Mumie! Mumie!"

Ruhig und bedächtig wie gewöhnlich wurde das Augenglas erhoben.

„Ah, Ferguson — wie sagten Sie doch, war dieses Gentlemans Namen?"

„Namen? Hat keinen Namen! Mumie! Gyptische Mumie!"

„Jawohl, jawohl! Hier geboren?"

„Nein! Gyptische Mumie!"

„Ach so. Franzose wahrscheinlich?"

„Nein! — nicht Franzos, nicht Romano! In Aegypten geboren."

„In Aegypten geboren! Hab davon noch nie gehört. Fremder Ort wahrscheinlich. Mumie — Mumie! — Wie ruhig er ist, wie ernst! Ah, ist er wirklich tot?"

„Sacrebleu! Tot seit dreitausend Jahr."

Jetzt wandte sich der Doktor scheinbar zornig zu ihm. „Was sollen diese Possen bedeuten! Wollen Sie uns zum Narren halten, weil wir Fremde sind, hergekommen, um etwas zu lernen. Donnerwetter! scheren Sie sich fort mit Ihren alten Skeletten. Wenn Sie einen schönen frischen Leichnam haben — her damit, sonst aber, bei Sankt Georg, schlagen wir Ihnen den Schädel ein!"

Internationale Frauentagung in Istanbul.

In Istanbul wurde im Jldizpalais der XII. Kongreß des internationlen Frauenbundes in Anwesenheit von Vertreterinnen von 30 Nationen eröffnet. Die Emanzipation der türkischen Frau wurde besonders gefeiert. Unser Bild zeigt den Kongreß während der Eröffnungsansprache des Gouverneurs von Istanbul.

Welt-Wochenschau.

„Kaisers Geburtstag".

Der Führer des Dritten Reiches wurde 1889, am 20. April, abends, in Braunau am Inn als habsburgischer Untertan geboren. Malergehilfe mit dem Ehrgeiz, Künstler zu werden, dann früh deutsch-nationalistischer Parteigänger, dann Kriegsfreiwilliger in einem deutschen, nicht etwa österreichischen Regiment, dann Organisator und zuerst verunglückter Putschist, der ein Jahr Festung absaß, dann jäh aufsteigend Führer der Nazis und dank der selbstmörderischen Abbaupolitik der Weimarer Republik Reichskanzler unter Hindenburg, und schließlich, unter Abstoßung aller Fesseln einer Verfassung, die auch heute noch durch keine neue ersetzt wurde, allmächtiger Diktator — dies ist die kurze Biographie des Mannes, der heute zum Symbol einer geschichtlichen Epoche Deutschlands emporgestiegen.

Zwischen Karfreitag und Ostern hat das Dritte Reich Hitlers Geburtstag gefeiert. Mit einer Begeisterung, mit einem Ueberschwang, dessen man den Michel nie für fähig gehalten, beteiligten sich breite Schichten der Nation. So scheint es wenigstens. Geschenke, Huldigungen, Aufmärsche, Reden bezeugen die Bedeutung, die man bei den Machthabern dieser Demonstration beimißt. Selbstverständlich steht im Mittelpunkt der Feier die „letzte Tat des Führers" aus der jüngsten Vergangenheit, die Proklamation der allgemeinen Wehrpflicht. Der General Blomberg hält eine besondere Rede, die S. A. und der Kyffhäuserbund schenken ihm je ein Jagdgeschwader, und Hitler ordnet an, daß all die neuen Fliegereinheiten Namen von gefallenen S. A.-Männern — natürlich nicht Röhm oder Ernst — tragen sollen.

Der ausländische Zuschauer erschrickt einmal mehr oder zuckt einmal mehr die Achseln. Eingeweihte wollen wissen, daß die Begeisterung nur an der Oberfläche tobte, während die Volksmassen dem Gepränge apatisch gegenüberstanden. Ein britischer General spricht von der relativen Schwäche der neuen Armee, die den Arbeiter von allen Spezialtruppen fernhalten müsse. Ihr fehle zum vornherein die Disziplin der kaiserlichen, die ihre besten Soldaten in den organisierten Gewerkschaftern besessen habe. Darum seien Flugwaffe, Artillerie, Maschinengewehre, Tanks ausschließlich den „zuverlässigen Elementen" aus dem akademischen und speziell berufsmilitärischen Milieu vorbehalten. Trotz dem Versuch, einen „Wehrwillen" zu pflanzen, sei die gewaltige Masse in passiver Resistenz begriffen. Und am Geburtstag Hitlers, so sagen andere Beobachter, habe man diesen stillen Widerstand an hundert Anzeichen beobachten können.

Wie steht es? Deutsche Emigranten lassen heute die Köpfe tief hangen und stellen fest, daß die ehemaligen sozialistischen Massen nicht im entferntesten von einer revolutionären Bewegung träumen, daß sie vielmehr versuchen, sich mit den neuen Tatsachen abzufinden. Und die kommunistischen Schichten seien entweder zerschlagen oder teilweise „beim Feinde aktiv". Also hätte wirklich Hitlers Reich jene Stabilität gewonnen, die England veranlaßt hat, mit den neuen Verhältnissen zu rechnen und sie als Zustand von langer Dauer zu betrachten. Es spricht ganze Bände, daß der König von England Hitler einen Geburtstagsgruß schickt! Demnach nimmt man in England an, daß Hitler trotz der passiven Resistenz großer Volksteile fest sitze, und hält für genügend, daß der große Haufe sich